

Das Meer der Seele [Helmut Ritter]

Autor(en): **Biller, W.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **26 (1958)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hellmut Ritter: DAS MEER DER SEELE

Mensch, Welt und Gott in den Geschichten des Farīduddīn Attār, 777 Seiten.

Verlag E. J. Brill, Leiden, 1955.

In diesem Werk hat Prof. Ritter die Geschichten aus verschiedenen Epen des persischen Dichters Farīduddīn Attār aus dem 13. Jahrhundert in Prosa nacherzählt. Nach einer ausführlichen Darstellung der Rahmenerzählungen des «Ilāhīnāme», «Mantiq Ut-Tair», «Muībatnāme» und «Asrārīnāme», bringt der Verfasser die illustrierenden Einzelerzählungen nach ihren gedanklichen Motiven geordnet. Die Leser des «Kreis» werden besonders die Kapitel 24 bis 26 über «Die irdische Liebe mit sozialen und rechtlichen Bindungen», «Die irdische Liebe als freier Affekt» und «Religiöse Liebe zum schönen Menschen» interessieren.

Der Titel «Das Meer der Seele» lässt schon den mystischen Grundton der Erzählungen ahnen. Das epische Gedicht «Muībatnāme» ist «die Reise der Seele in der mystischen Meditation der Klausur». In seiner inneren Not fleht der Wanderer viele Propheten, Engel und Naturgewalten um Fürsprache bei Gott an und kommt schliesslich zu Muhammed. Von ihm lernt der verzweifelte Jüngling, dass der Weg zu Gott durch das eigene Innere führt. Fünf Stationen muss er durchwandern: die Sinneswahrnehmung, die Vorstellungskraft, den Verstand und das Herz, bis er schliesslich zur letzten Station, der Seele gelangt. Die spricht zu ihm: «Du hast vergebens die ganze Welt durchlaufen, bis Du endlich am Ufer meines Meeres angelangt bist. Das was Du gesucht hast, das ist in Dir, Du bist Dir selbst Scheidewand. Tauche in meinem Meere unter und versinke ganz darin!» (S. 29). Das scheint mir der Schlüssel zum Titel des Buches zu sein. An anderer Stelle sagt der Verfasser: «Dem Menschen ist die Sehnsucht nach starken Gefühlen eingeboren. Das völlige Untertauchen in dem Meer eines Gefühls bedeutet für ihn einen seltenen oder nie erreichten Glückszustand. Was ihm das Leben versagt, sucht er in der Phantasie und ihren Schöpfungen, der Dichtung, der Kunst, und es ist sicherlich eine Funktion der Kunst, dem Menschen das ungebrochene Erleben des Affekts gefahrlos zu ermöglichen.» (S. 372.)

Unter den Dingen der geistigen und materiellen Kultur, die zur Vorstellungswelt des Dichters Attār gehören, nimmt die Liebe einen breiten Raum ein: «. . . Sie ist eine Seelenkraft, die vor allen anderen geeignet ist, die Sammlung der Seele auf ein anderes Wesen zu fördern, alle andern Bindungen und Interessen zu verdrängen und aufzuheben, jenes Wesen zum Mittelpunkt des Gefühls zu machen und von diesem mit Gefühl geladenem Zentrum aus alle Lebensinhalte zu beherrschen und alle Lebensäusserungen zu bestimmen; eine Kraft, die wirksamer ist, Hemmungen und Sperren zu überwinden, als alle sonstigen Anstrengungen, die einen Tag in Minuten zurücklegen kann und Leistungen des hohen Strebens zustande bringt, vor denen alle anderen Bemühungen versagen.» (S. 346.)

Hier wird der Verfasser, hingerissen von dem Gegenstand seiner Besprechung, selbst zum Dichter. Diese köstlichen orientalischen Geschichten handeln von der Liebe nicht etwa in ihrer engen christlichen Begrenzung, wie sie uns Europäern ausschliesslich erlaubt ist, sondern in der ganzen Vielseitigkeit ihrer ursprünglichen Natur. Da ist die rein sinnliche Liebe, sei es zum anderen oder zum gleichen Geschlecht; die Liebe als biologische Funktion; als soziologische Funktion; sublimierte Liebe als Bindemittel kriegerischer, religiöser Bünde, oder als Verhältnis zwischen Herrn und Sklaven; die Liebe zum schönen jugendlichen Menschen beiderlei Geschlechts als ein die Seele

überwältigender Affekt, teils genossen, teils als Schicksal ertragen; die anbetende Liebe zum schönen Menschen als Erscheinungsort der absoluten Schönheit (Gottes); und schliesslich die rein mystische Liebe.

Das klassische Liebespaar als Verhältnis zwischen Herrn und Sklaven sind Sultan Mahmâd und der Sklave Ayâz, (der Orientale sieht auch das Verhältnis der Gläubigen zu Gott als ein Sklavenverhältnis). Diese Geschichten stehen an Popularität denen des Mecnum und der Laila keineswegs nach. Ayâz ist der ideale Sklave, der bei aller Gunst nie vergisst, welchen Platz er einzunehmen hat, und doch ist er König über das Herz des Sultans. Ein ihm vom Sultan geschenktes Kleinod zertrümmert er auf dessen Befehl, weil ihm der Befehl des Sultans mehr wert ist. Ayâz hat sich nie selbst mit Wohlgefallen betrachtet. «Die Schönheit bedarf des Geliebtwerdens, um ihrer selbst inne zu werden und sich selbst zu geniessen.» (S. 402.) Es gibt Geschichten von Königen, die ihren Lieblingssklaven töteten, weil sie ihn dabei ertappt haben, wie er in sich selbst verliebt war. Wie der Liebende zum Sklaven werden kann, ist sehr schön erzählt in der Geschichte, wo Mahmûd nachts zum schlafenden Ayâz kommt, ihm die Füsse mit Rosenwasser wäscht und unter Tränen seine Wangen darauf legt. Am Morgen erwacht der erstaunte Ayâz mit seinem Fuss auf der Wange des Sultans.

Der Verfasser erwähnt auch ein Manuskript, das er den «Blauen Anonymus» nennt, eine persische Schrift über die Pflichten des Liebenden und des Geliebten, die dann wiederum mit Geschichten, die auch Attâr verwendet hat, illustriert werden. «Die erste Pflicht des Liebenden ist, dass er es ehrlich meint, dem Geliebten vollkommen treu bleibt und keinem anderen schönen Menschen nachschaut.» (S. 376.) Der Liebende muss die Abwesenheit des Geliebten nicht ertragen können. Ein Zauderer ist ein schlechter Liebhaber. «Wer sich um den Geliebten nicht kümmert, ist ein falscher Liebhaber.» (S. 377.) «Der Verliebte kann und darf nicht schlafen.» (S. 377.) «Die Liebe verlangt Hingabe des Besitzes an Geld und Gut.» (S. 378.) Da ist ein verliebter Kaufmann, der einem Hirsetrankverkäufer seine ganze Hirse abkauft. Ein alter Mann verliebt sich in einen jungen Wäscher; er verrichtet alle Arbeit für ihn und lässt sich schliesslich von ihm als Sklave auf dem Markt verkaufen. Zur Liebe gehört die Eifersucht.

Der Liebende hat die Pflicht, das Geheimnis des Geliebten zu hüten; er darf den Geliebten nicht zur Schau stellen. Die höchste Stufe der Liebe ist das Aufgeben aller selbstischen Wünsche zugunsten des Geliebten. Gehorsam übernimmt der Liebende selbst unausführbare Aufträge; das ist die Tugend des hohen Strebens. Der Liebende muss selbst bereit sein, für den Geliebten zu sterben. «Cunaid erzählt: Ich sah einen Mann sich demütig flehend an den Aermel eines Knaben *) hängen und ihm seine Liebe bezeugen. Der Knabe wandte sich nach ihm um und sprach: Wie lange willst Du dies heuchlerische Spiel noch treiben? Der Mann sprach: Gott weiss, dass ich es ehrlich meine mit dem, was ich sage. Wenn Du mir befiehlst zu sterben, so sterbe ich. Der Knabe sprach: So stirb denn, wenn Du ehrlich bist! Da ging der Mann zur Seite, schloss die Augen und war tot.» (S. 394.)

Ueber die Nähe des Geliebten gibt es viele Geschichten von Trinkern und Räubern, die, während sie die grausamsten Strafen erleiden, noch fröhlich lachen, weil das Auge des Geliebten auf ihnen ruht. Die Nähe des Geliebten kann aber auch unerträglich werden und Ohnmacht, ja sogar den Tod herbeiführen. Ein Offizier begleitet seinen geliebten Prinzen nach verlorener Schlacht ins Gefängnis und ist selig, ihm dort dienen zu können; als er ihn nach der Befreiung wiedersieht, in seiner königlichen Pracht, fällt er in Ohnmacht. Ein Soldat, der auf Befehl des Visirs von dem Prinzen,

*) Der Knabe wird im Orient viel früher reif und gilt dann, auf unsern Kulturkreis übertragen, als geschlechtsreifer Jüngling.

den er liebt, umarmt wird, fällt tot zu Boden. Gemeint ist damit die für den Menschen unerträgliche Gottesnähe. Dichter und Propheten warnen vor der Liebe zu Prinzen.

«Hulûliya» ist das Wohnungnehmen Gottes im Menschen. «Sâhid» ist der unbärtige Jüngling mit schönem Gesicht. Daher die Sitte des Schauens nach den schönen Jünglingen. «Hulûliya» wurde aber auch als Gotteslästerung bekämpft. Viele Geschichten bezeugen jedoch, dass es sich hier um eine rein platonische Gemeinschaft handelt. Ein Sûfî (Kutte tragender Mystiker), der von dem Schauen nach den Jünglingen nicht lassen kann, bekennt: «Ich habe mehr als hundertmal einen Pakt mit Gott gemacht, dass ich mit keinem Jüngling verkehren will. Aber die Schönheit der Wangen und der Wuchs der Gestalten und das schelmende Blitzen der Augen haben ihn immer wieder zunichte gemacht.» (S. 467.)

Von vielen alten Sitten ist in dem Buch die Rede. Da sind die «Qualandar Derwische», die sich der Herzensfröhlichkeit hingeben und von Askese und Weltflucht nichts wissen wollen. «Samâ», gesellige Zusammenkünfte mit Wein und Musik, werden von den Sûfîs veranstaltet. «Manchmal führten dazu die Männer Einzeltänze auf, wie es noch heute vorkommt. Dabei kam es dann zu Flirt und Liebelei mit den Sängern oder mit den Schenken und Pagen.» (S. 492.) Der Höhepunkt der «Samâ», der Sûfîs war der «Wacd», eine Art Liebesekstase. «Den Gegenstand des Schauens bildete bei den Sûfîs, die diesen Programmpunkt erlaubten, ein hübscher Knabe oder Jüngling, der schön herausgeputzt wurde.» (S. 493.) «Niftawaih erzählt von Idris ibn Idris: Ich war in Aegypten bei einer Schar von Sûfîs, die einen unbärtigen Jüngling bei sich hatten, der für sie sang. Einer wurde so überwältigt, dass er nicht wusste, was er machen sollte. Endlich sprach er: Du da! Sprich einmal: La ilaha illa llah (das Glaubensbekenntnis!) Jener sprach: La ilaha illa llah. Da sprach der Mann: einen Mund, der La ilaha illa llah gesprochen hat, muss ich küssen.» (S. 497.) Abschliessend sagt der Verfasser zu dieser Sitte: «Das Betrachten der Schönheit Gottes im schönen Jüngling oder Knaben ist innerhalb des semitischen Kulturkreises ein Fremdkörper. Weder das altarabische Heidentum, noch der jüdisch-christliche Monotheismus, noch die Sozialstruktur der in Familienbeziehungen denkenden semitischen Völker konnten der Entstehung solcher Anschauungen günstig sein. Erst seit Berührung der Muslime mit indogermanischen Völkern kommen sie auf. Die Aehnlichkeit des nazar ila l-murd mit der platonischen Schönheitsschau, antikem Schönheitskult und antiken Sitten ist im Uebrigen so auffallend, dass es schwer fällt, den Gedanken abzuweisen, dass es sich hier um nachlebende oder wieder auflebende Antike handeln könnte. Die Sitte hat sich, bekämpft, aber doch geduldet, bis in die neuesten Zeiten erhalten. Erst dem auf seine klassische Bildung so stolzen Europa war es vorbehalten, bei seinem Eindringen in den Orient mit diesen Resten antiker Lebensformen aufzuräumen und das Auge der Menschen erblinden zu lassen für eine Schönheit, in der ihm einst der Abglanz der absoluten Schönheit Gottes selbst erschienen war» (S. 501).

Es lohnt sich, diese von so berufener Seite gesammelten Geschichten alle zu lesen; die ganze Buntheit und mystische Tiefe des alten Orients erschliesst sich dem Leser und manche köstliche Perle wird er dabei finden.

W. Biller, Florenz

